

Landwirtschaftliche Blätter

für

Siebenbürgen.

Organ des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines und des Verbandes der Raiffeisenschen Genossenschaften a. S.

Nr. 48.

Hermannstadt, 21. November 1915.

XLIII. Jahrgang.

Diese Blätter erscheinen jeden Sonntag 1 $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Für den sachlichen Teil dieser Blätter bestimmte Aufsätze und Mitteilungen sind an die **Oberverwaltung**, für den unterhaltenden Teil bestimmte Zusendungen sind an Prediger **August Schuster** in Hermannstadt zu richten. Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Bezugspreis für Nichtmitglieder ganzjährig 5 K, halbjährig 2 K 50 h. Mitglieder, bzw. je zwei Teilnehmer des Vereines erhalten das Vereinsorgan unentgeltlich, und wird dasselbe kumulativ an die Ortsvereine gesendet, die die Verteilung zu besorgen haben. — Bezugsgelder sind an die Oberverwaltung des Siebenb.-sächsischen Landwirtschaftsvereines zu senden.

Anzeigenpreis: $\frac{1}{2}$ S. (480 □-cm) 65 K, $\frac{1}{4}$ S. (340 □-cm) 34 K, $\frac{1}{8}$ S. (190 □-cm) 18 K, $\frac{1}{16}$ S. (60 □-cm) 9 K 50 h, $\frac{1}{32}$ S. (30 □-cm) 5 K, $\frac{1}{64}$ S. (15 □-cm) 3 K.

Bei größeren Aufträgen entsprechender Nachlaß. Anzeigen und Anzeigengebühren übernimmt der Verleger **B. Kraft** in Hermannstadt und alle Annoncen-Bureaus.

— Nachdruck nur nach vorher eingeholter Genehmigung und mit voller Quellenangabe gestattet. —

Inhalt: Bodenbearbeitung und Ackerbare. — Hauptversammlung des Elisabethstädter Landw. Bezirksvereines. — Verwendung der Raftanten. — Spätherbstarbeiten im Gemüsegarten. — Durchfall der Ferkel. — Mitteilungen. — Unterhaltendes und Belehrendes. Etwas für Herz und Gemüt: Totensonntag 1915. (Betrachtung.) — Aus dem Leben für das Leben: Noch eine Zigarette? — Am Familientisch: Kriegsgallerie. — Rechtsfreund. — Wochenschau. — Inserate.

Bodenbearbeitung und Ackerbare.

Von Georg Tarter.

Die jetzige schwere Kriegszeit stellt nicht nur an unsere braven Truppen große Anforderungen, sondern auch an die Landwirte. Sind doch diese dazu berufen, Sorge zu tragen, daß die nötige Nahrung geschafft wird, um die Leistungsfähigkeit unserer unvergleichlichen Soldaten durch gute Ernährung zu erhalten und zu fördern. Dies ist aber nur möglich, wenn der Landwirt bestrebt ist, die Leistungsfähigkeit seines Bodens zu erhöhen, um dadurch die größtmöglichen Ernteerträge zu erzielen. Um dies aber zu erreichen, muß der Landwirt die Naturkräfte kennen, die ihm behilflich sind, seinen Boden so zu gestalten, daß er auf reiche Ernte rechnen kann.

Es ist eine alte Erfahrung, daß kein Ackergerät den Boden so gut zu zertrümmern vermag als der Frost, wodurch der Boden für die Einflüsse der Luft erschlossen wird. Und gerade dies ist von sehr großer Bedeutung, denn in dem durch den Frost vollkommen zerkrümmelten Boden bewirkt die Frühlingswärme eine sehr lebhaft chemische Tätigkeit, die eine Aufschließung von unlöslichen Pflanzennährstoffen zur Folge hat. Diese chemische Tätigkeit erreicht einen gewissen Höhepunkt und bei Erlangung desselben sagt man, der Boden ist „gar“ geworden. Was verstehen wir nun unter Ackerbare? Denjenigen Zustand des Bodens, in welchem die Zugänglichkeit für die Luft infolge guter Durchlüftung am vollkommensten und die Bakterientätigkeit am lebhaftesten ist. Ein in Gäre befindlicher Boden hat dunklere Färbung, ist weder trocken noch naß, sondern „frisch und krümmelig“. Zweck der Ackerbare ist die Zufuhr der Luft, Lockerung der Bodenteilchen, Verbesserung der physikalischen Eigenschaften des Bodens, Vermehrung der aufnehmbaren Pflanzennährstoffe usw. Ist dieser Zustand erreicht, so kann, wenn gute Saat und günstige Witterungsverhältnisse vorhanden sind, auf eine gute Ernte gerechnet werden. Die Ackerbare läßt sich nur herbeiführen durch richtige Behandlung und Bearbeitung des Bodens. Der Landwirt muß, um seine Zwecke zu erreichen, mit den naturwissenschaftlichen Grundzügen vertraut sein, denn hier kann nicht nach Vorschriften gehandelt werden, sondern jeder Boden muß seinen physikalischen und chemischen Eigenschaften entsprechend bearbeitet werden. Immerhin lassen sich einige allgemeine Regeln aufstellen.

Vor allem muß darauf geachtet werden, daß das Feld erst dann geackert wird, wenn es genügend abgetrocknet ist, denn nur dadurch ist eine richtige Ackerbare zu erzielen. Der Boden muß hinter dem Pfluge krümmeln, was aber nur geschehen kann, wenn die Felder genügend abgetrocknet sind. Es ist also gar nicht gleichgültig,

wann gepflügt wird. Der Landwirt darf durchaus nicht gedankenlos ackern und pflügen, er muß, wie schon betont, die Beschaffenheit seiner Felder berücksichtigen, z. B. muß er bedenken, daß ein sandiger Boden schneller trocknet als ein lehmiger. Ist der Boden genügend abgetrocknet, so muß derselbe ohne Sämen gepflügt werden, denn je länger der Boden ohne Einsaat in gelockertem Zustande den Einflüssen der Luft ausgesetzt bleiben kann, um so mehr Zeit gewinnen die Naturkräfte, den Boden chemisch und mechanisch, d. h. durch zersetzende Kräfte in den Zustand der Ackerbare zu überführen, welche für ein kräftiges Gedeihen der Pflanzen nötig sind.

Das Pflügen ist von größter Bedeutung für die Einleitung des Gärprozesses im Boden, es kann aber auch sehr störend einwirken, wenn es zu einer Zeit vorgenommen wird, in der die Gärung in vollem Gange ist.

Der Boden ist durchaus keine tote Masse, wie vielfach angenommen wird, sondern er ist von unzähligen kleinen Pflänzchen, den sogenannten Bakterien belebt, die die Aufgabe haben, die im Boden befindliche organische Substanz zu zersetzen. Diese Zersetzung wurde früher ausschließlich auf chemische und physikalische Prozesse zurückgeführt. Heute, nachdem die bakteriologische Forschung so weit vorgebracht ist, wissen wir, daß die Verwesung organischer Bestandteile (Mist, Wurzel usw.) nicht als ein einfacher chemischer Vorgang, sondern als ein Lebensprozeß (biologischer) — welcher durch das Vorhandensein von Bakterien bedingt wird, — aufzufassen ist. Es würde zu weit führen, wollte ich alle Arten der Bakterien einzeln besprechen, welche im Boden vorhanden sind und hier ihr Zersetzungswerk treiben. Die Gesamtheit der im Boden sich aufhaltenden Kleinlebewesen ist für die Verbesserung unserer Kulturböden sowohl im chemischen als auch im physikalischen Sinne von großer Bedeutung. Durch ihre Tätigkeit wird der Boden in einen Zustand gebracht, den wir als Ackerbare bezeichnen haben. Um diese überaus günstige Tätigkeit zu fördern, muß der Landwirt unterstützend mithelfen, indem er gleich nach Vollzug der Ernte an die Bodenbearbeitung herangeht, um dadurch der neu zu bestellenden Frucht günstige Bodenbedingungen zu schaffen. Dies geschieht durch rechtzeitiges Schälens, wodurch das Wachstum und Gedeihen der Bakterien, zum Nutzen unserer Kulturpflanzen, gefördert wird. Ein wesentlicher Vorteil des Schälens liegt auch darin, den Boden vor Feuchtigkeits- und Stickstoffverlusten zu schützen, außerdem aber wird durch Unterbringung der Stoppeln und anderer Reste der Boden an Nährstoffen bereichert. Ferner liegt in der Vernichtung einer Unmenge tierischer und pflanzlicher Schmarotzer der Kulturgewächse ein wichtiger Vorteil.

Ein anderer, sehr zu beachtender Punkt bei der Bodenbearbeitung ist das Unterpflügen des Stallmistes. Es entstehen für den Acker große Nachteile, wenn der Stallmist in nassem oder zähem Zustande unterpflügt wird.

Außerdem darf nicht übersehen werden, welch' besonders große Sorgfalt auf die Samenunterbringung zu verwenden ist. Zur Aussaat ist stets der beste Samen zu wählen! Was aber würde das vorzüglichste Saatgut nützen, wenn es nicht gleichmäßig und in nicht zusagender Weise verteilt wird? Ein gutes Unterbringen kann nur dann geschehen, wenn die Ackerkrume durch richtige Bearbeitung mittels verschiedenartiger geeigneter Werkzeuge genügend lose und mürbe gemacht worden ist. Ebenso wenig darf übersehen werden, den bestellten und bepflanzten Boden durch Behacken und Anhäufeln in von Unkraut reinem und gut gelockertem Zustand zu erhalten. Erst dann, wenn alle diese entschieden sehr notwendigen Bedingungen von seiten des Landwirtes erfüllt sind, kann er auf einen guten Ernteertrag hoffen. Sich den Mühen dieser verschiedenen Arbeiten zu unterziehen wird sich sicherlich kein Landwirt scheuen, nicht allein da ihm daraus nur Vorteile entspringen, sondern es ist heutzutage mehr denn je seine Pflicht nach denkbar günstigster Bodenbearbeitung zu trachten. Denn auf diese Weise hilft er auch den Sieg zu erringen und unserem Vaterland zu dem ersehnten Frieden zu verhelfen. Und wer möchte sich nicht an dieser edlen Aufgabe beteiligen!

Hauptversammlung des Elisabethstädter Landw. Bezirksvereines.

Die diesjährige ordentliche Versammlung des Elisabethstädter Bezirksvereines wurde Sonntag den 7. November um 1/2 3 Uhr in Radesch abgehalten. Vorstand Heinrich Römer eröffnete die aus nur fünf Gemeinden des Bezirkes besuchte Sitzung mit dem Hinweis darauf, daß seit anderthalb Jahren mit Rücksicht auf den Krieg keine Versammlungen einberufen wurden, nun aber doch die Einladung an die nichteingetragenen Mitglieder abgehen mußte, damit der Verein in seiner Tätigkeit nicht vollständig ausgeschaltet werde, und weil ja eigentlich der Landwirtschaft im Kriege noch erhöhte Anforderungen erwachsen sind. Er begrüßte die anwesenden Frauen, deren angespanntester Arbeit es in erster Reihe zu verdanken ist, daß trotz der fehlenden besten Kräfte der Boden so ausreichend bebaut wurde, daß die heurige Ernte über den Durchschnitt gut ausgefallen ist. Vorstand Römer hob in seiner Eröffnungsrede weiterhin die große Bedeutung hervor, die der Nährstand neben dem Wehrstand gerade in diesem Weltkriege erlangt hat, und ermahnte die Mitglieder aus den Erfahrungen des heurigen Wirtschaftsjahres das zu lernen, daß durch Anspannung aller Kräfte in der Landwirtschaft noch ungeheuer viel mehr geleistet werden kann, als gewöhnlich geschieht.

Als erster Punkt der Tagesordnung wurden die von Bezirkskassier Otto Fauerig vorgelegten Rechnungen geprüft und richtig befunden. Dann trat der geschäftsführende Vorstandstellvertreter Dr. Konrad Dörschlag vor, um seinen Vortrag über die Kriegsanleihe zu halten. In volkstümlicher Weise schilderte er die Wichtigkeit der Kriegsanleihe, durch die wir dem Staat die Mittel in die Hand geben, den Feind abzuwehren. Vortragender ist selbst ein Jahr lang draußen im Feld gestanden und sah die Verwüstungen in Galizien, in der Bukowina und in Nordungarn mit eigenen Augen: wir müssen denen, die den grauslichen Verwüstungen vor unserer Heimatscholle Halt geboten haben, ewig dankbar sein! Ein kleines Zeichen dieser Dankbarkeit ist die Zeichnung für die Kriegsanleihe. Alle Welt schaut heute darauf, welche Kreise der Bevölkerung sich ihrer vaterländischen Pflicht, zu zeichnen, nicht entziehen; da müssen unsere Landwirte, die jetzt mehr Geld haben, als sonst, ihren Mann stellen, und sich ihrer Freunde und Kameraden, die draußen am Kriegsschauplatz sind, würdig erweisen. Auch trägt die Kriegsanleihe 6 1/2 %, und ist so ein sehr gutes Geschäft. Für die Sicherheit

bürgt der Staat mit seinem ganzen Vermögen. — Dies war beiläufig der Gedankengang des Vortrages, nach dem die Hauptversammlung aus Mitteln des Bezirksvereines 2000 Kronen dritte Kriegsanleihe zeichnete, auch aus der Mitte der Versammlung hauptsächlich aus kleinen Posten sofort 6500 Kronen gezeichnet worden sind. (Wacker!)

Als zweiten Vortrag sprach Vorstand Römer über den landwirtschaftlichen Betrieb zu Kriegszeiten. Er meinte, daß solche schwere Zeiten zu irgendwelchen Veränderungen in Betrieb und Wirtschaftsweise nicht geeignet seien, man indessen danach trachten müsse, daß kein Fleckchen Erde unbenutzt bleibt und alles am fleißigsten ausgenützt wird.

Unter dem Punkt „Wünsche und Anträge“ wurde einstimmig beschlossen, die hochhöbliche Oberverwaltung höflichst zu ersuchen, im kommenden Winter durch einen Wanderlehrer alle fünfzehn Ortsvereine des Bezirkes zwecks Abhaltung von Vorträgen besuchen zu lassen, weil erhöhtes Bedürfnis nach Belehrung vorhanden ist, aber aus mehreren Gemeinden zu besuchende Versammlungen schwer zustande gebracht werden, weil auch schon wegen dem großen Mangel an Fuhrwerken die Zuhausegebliebenen nicht so leicht über Hattert kommen.¹⁾

Zum Schluß gedachte Ortspfarrer Heinrich Schell in schönen Worten der vielen tapferen Vereinsmitglieder, die zur heutigen Versammlung nicht kommen konnten, weil sie des Königs Rock tragen, oder sogar ihre Treue für König, Volk und Vaterland mit ihrem Blute besiegelt haben.

Nach der Versammlung traten die Mitglieder zu einem einfachen, aber überaus schmackhaft zubereiteten Abendessen zusammen, in dessen Verlauf noch manches ernste Wort gesprochen wurde, aber auch das frohe deutsche Lied zu seinem Rechte kam. Wie schon die Hauptversammlung nicht umhin konnte, dem Herrn Hauptsekretär Rudolf Briebacher für seine gerechte Verteidigung des sächsischen Bauernstandes vor unzutreffenden Angriffen wegen angeblicher Preistreiberei den besten Dank protokolllarisch auszusprechen, so ist im gemütlichen Beisammensein von den bäuerlichen Mitgliedern viel Beschwerde darüber geführt worden, daß die Preise, die der Landwirt verlangen kann, alle beschränkt sind, während die Preise, die er bezahlen muß, unbeschränkt sind, was weidlich ausgenützt werde.

Die Erschienenen zerstreuten sich in später Abendstunde im Bewußtsein, daß solche Zusammenkünfte gerade jetzt sehr nötig sind.

Dr. G. G.

Verwendung der Kastanien.

Güterinspektor Alfred Pettera schreibt in der „Wiener landwirtschaftlichen Zeitung“ und im „Deutschen Landwirt“ (Prag):

In den Jahren 1901 bis 1908 machte ich auf meiner Gutspachtung in Brunn am Steinfeld in Niederösterreich folgende Fütterungsversuche. Sobald die Kastanien zu reifen begannen und braune Flecken aufwiesen, schälte ich täglich eine Handvoll davon und verabreichte dieselben in zwei oder vier Stücke zerschnitten den lebhaftesten Jungtieren. Den ersten Tag, nur anlockend, zwei Kalbinnen, den zweiten Tag vier bis sechs Jungtieren und sodann verbreitete sich in der nächsten Zeit die Fressgier auf den ganzen Jungviehstand. In weiterer Folge nahmen die Kalbinnen in der gierigsten Weise die frischen ganzen und ungeschälten Kastanien auf, aber auch die Zugtiere und die jungen Melkkühe wurden in gleicher Weise abgerichtet, so daß auf jedes Stück 1/2 bis 1 Liter ganzer Kastanien verfüttert wurde.

Auf Grund dieser Erfahrung empfehle ich, stets mit der Fütterung der Kofkastanien, solange dieselben halbreif und weich sind, möglichst bald zu beginnen, die Kinder in der angegebenen Weise zur Aufnahme ganzer Kastanien anzuleiten, und zwar anfangs, solange die Früchte nicht ganz reif sind, nur etwa den täglichen Bedarf von den Bäumen abschlagen zu lassen. Sobald

¹⁾ Die Oberverwaltung ist selbstverständlich gerne bereit diesem Wunsche Folge zu geben. Die Schriftleitung.

die Kastanien vollends braun und reif geworden sind, soll man sie mit allem Eifer sammeln und an einem trockenen, lustigen Ort aufbewahren.

Die Kastanien zu trocknen, zu vermahlen, zu schroten oder zu entbittern halte ich für überflüssig, teuer und umständlich sowie nach meiner Erfahrung für durchaus unrationell.

Bei einer reichlichen Rübenblattfütterung kommt es sehr häufig im Herbst vor, daß, besonders wenn bereits Nachfröste eintreten, die Melkkühe anhaltend an Durchfall leiden und abmagern, ja in ihrer Kondition oft ganz herabkommen. Dieses Übel wird am wirksamsten behoben durch Beifütterung von geschroteten, ungeschälten Rostkastanien oder Eicheln.

Spätherbstarbeiten im Gemüsegarten.

Wenn es schon zu gewöhnlichen Zeiten eigentlich keine Arbeitspause in der Gartenarbeit gibt, so noch viel weniger jetzt, wo wir durch unseren Gemüsebau mitgeholfen haben und mithelfen werden, unser Vaterland vor dem Aussterbungsplan seiner Gegner zu bewahren. In nie geahnter Weise sind während des letzten Jahres unsere Gemüse zu einem gesuchten und geschätzten Volksnahrungsmittel geworden. Je länger aber der Krieg dauert, um so mehr sind wir darauf angewiesen, die Gemüseproduktion noch zu steigern und da heißt es: „Keine Zeit ungenützt lassen und jede Arbeit so gut und gründlich als möglich zu erledigen.“

Sehen wir uns einmal im Gemüsegarten um. Die Haupternte ist beendet. Noch stehen zwar auf einigen Beeten Winterkraut, Sprossentohl, Spätkarfiol, Poree, welche erst nach und nach abgeerntet werden und teilweise bis Ende Dezember draußen bleiben können. Aber die meisten Beete sind geleert und können zur Winterruhe vorbereitet werden. Vor allem gilt es nun diese Beete von allen Gemüseresten zu säubern. Es darf in einem Gemüsegarten kein Kohlstumpf in der Erde bleiben. Und zwar werden wir die Kohlstümpfe nicht einfach auf den Komposthaufen werfen, sondern sie sammeln und verbrennen. Es könnten solche darunter sein, die von Kohlhernie befallen sind und wenn sie auf den Kompost kommen, würden wir diese Krankheit verbreiten. Ebenso müssen die umherliegenden Kraut-, Kohlrabi- und Karfiolblätter verbrannt werden, da auf ihnen häufig die Puppen des Kohlweißlings überwintern, um im Frühling auszuschlüpfen. Die Asche der verbrannten Haufen werfen wir dann auf den Komposthaufen, wo sie sehr nützlich ist.

Sind die Beete gesäubert, so gehen wir an die Einteilung derselben für das kommende Jahr. Wir wissen, daß nur dort ein einträglicher Gemüsebau möglich ist, wo systematische Wechselwirtschaft getrieben wird, daß die verschiedenen Gemüse verschiedene Ansprüche an Bodentiefe und Düngung stellen. Darnach richten wir uns mit dem Düngen, Graben und Rigolen. Ein Gemüsegarten, der frisch angelegt wurde, kann, bis die Erde eine entsprechende Beschaffenheit hat, ruhig jedes Jahr gründlich gedüngt werden. Handelt es sich um gutes, altes Gartenland, so wäre es verfehlt immer wieder das Ganze düngen zu wollen. Hier teilen wir uns die Arbeit so ein, daß nur ein Teil gedüngt wird, auf den solche Gemüse kommen, die frischgedüngten Boden verlangen. Es sind das vor allem die Blattgemüse Gurken, Tomaten. Wurzelgemüse sind nicht so anspruchsvoll und gedeihen am besten, in guter Erde, die im Vorjahre gedüngt wurde, in der aber der Dünger schon gänzlich verrottet ist. — Die beste Zeit zum Düngen ist der Herbst. Über Winter kann sich der Dünger mit der Erde vermischen, was unter Einwirkung des Frostes schneller geschieht und wir können sogar rohen Dünger unterbringen ohne Gefahr für die Gemüse, die im Frühjahr gesetzt werden.

Wie mit dem Düngen, ist es auch mit dem Rigolen. Manche Gemüse lieben tief bearbeitetes Land, so die Kohllarten, Salat, Wurzelgemüse. Andere gedeihen nur in flachbearbeitetem Boden, besonders Zwiebel, auch Gurken. Einen Teil des Gartens werden wir jedenfalls rigolen, übers Jahr dann einen anderen, so daß

immer von Zeit zu Zeit der ganze Garten gründlich umgearbeitet wird. Sind wir mit dem Graben und Rigolen fertig, so lassen wir die Erde in rauher Oberfläche liegen, damit der Frost besser einwirken kann. Erst im Frühjahr, wenn der Boden trocken ist, werden die Beete glattgerecht und zur Bestellung fertig gemacht.

Aber die sorgsame Hausfrau hat auch im Herbst und Winter frische Gemüse und die Saatbeete sind schon im August—September wieder bestellt worden. Da haben wir Spinat, Sauerampfer, Salat, Kohlrabi, Wirsing, Frühkarfiol, die wir überwintern wollen, damit wir im Frühjahr mit den ersten warmen Tagen auch die ersten Gemüse bekommen. Wir überwintern sie entweder im Freien oder in sogenannten kalten Kästen. Im Freien besonders Salat, Kohlrabi und Wirsing. Die hierfür bestimmten Beete werden nicht flachgerecht, sondern Furchen ausgeworfen, ähnlich wie beim Acker. In diese Furchen setzen wir die Pflanzen, nicht ganz in die Mitte, sondern in 2 Reihen rechts und links im Dreiverband, aber doch so tief als möglich. Es ist nun ganz leicht sie mit einer dünnen Laub- oder Düngerdecke zu versehen, die dann im Frühjahr untergehakt wird. Der Erfolg ist recht befriedigend.

In kalten Kästen überwintern wir vor allem Karfiol, Spinat, Sauerampfer, aber auch die früher genannten Gemüse. Zu dem Zweck werden die Beete genau so groß angelegt, wie die Mistbeetkasten sind und die Pflanzen aus den Saatbeeten hierher versetzt, Spinat in Reihen gesät. Kommt nun der Winter mit starken Frösten, so stellen wir die Kästen über die Beete, umgeben sie mit einem Düngerumschlag und legen Fenster darauf. Je kälter es wird, um so höher muß der Umschlag sein und es empfiehlt sich, um den Kasten herum einen Graben auszuheben und denselben mit Pferdemist anzufüllen, was besonders angezeigt ist, wenn wir die Entwicklung beschleunigen wollen. Natürlich bedecken wir nachts und bei Schneefällen die Fenster mit Strohmatte. Solche kalte Kästen sind leicht und billig hergestellt und versehen uns bis zum Frühjahr mit Gemüse. Natürlich müssen sie viel gelüftet werden, besonders anfangs, wo die Pflanzen sich erst an die Treibhausluft gewöhnen müssen. Auch sind sie vor Mäusen zu schützen. Gießen ist nicht notwendig. Der Karfiol wird im Frühjahr aus den Kaltbeeten entfernt und entweder zur Frühreiberei in Warmbeete, oder im Mai ins Freiland ausgelegt.

Nicht verfehlen möchte ich, darauf aufmerksam zu machen, daß im Spätherbst und Winter die beste Zeit ist, den Komposthaufen umzusetzen, Mistbeetkasten und Fenster herzurichten, alle Geräte zu säubern und instand zu setzen. Außerdem machen wir den Arbeitsplan für das kommende Jahr und stellen unseren Bedarf an Samen fest, damit wir im Januar gleich die Bestellungen machen können. Dann sind wir für die Arbeit im kommenden Frühling gerüstet.

Marie Nieß, Wanderlehrerin.

Durchfall der Ferkel.

Zu denjenigen Krankheiten, welche die Schweinezucht ganz besonders gefährden, gehört der zumeist im Winter und Herbst, seltener im Sommer, in den ersten Tagen nach der Geburt auftretende Durchfall der Ferkel. Wegen ihrer oft verheerenden Wirkung, die meist zum Tode der Ferkel führt, und häufigen Wiederkehr wird diese Krankheit als feuchenartiges Ferkelsterben bezeichnet. Der Ferkelpfleger muß, sobald ein Ferkel nicht die gewohnte Munterkeit zeigt, sondern, während die übrigen Ferkel munter an der Mutter saugen, teilnahmslos in einer Stallecke liegt, den kleinen Gesellen unverzüglich von seinen Geschwistern trennen. Denn man kann nicht wissen, ob nicht bald der gefährlichste Durchfall eintritt, bei dem die Tierchen einen immer wässriger und stinkender werdenden Kot entleeren und bald an Schwäche unter Lähmungs- und Krampferscheinungen eingehen.

Beim Durchfall der Ferkel handelt es sich um eine mit der Rälberruhr verwandten Krankheit, deren eigentliche Ursache in der Tätigkeit eines Bakteriums zu suchen ist. Wie bei der Rälberruhr zur Verzweiflung des Züchters oft lange Zeit alle, selbst die ge-

sündesten Tiere, plötzlich an Durchfall erkranken und daran eingehen, so daß man sich mit dem Gedanken trägt, die Zucht überhaupt aufzugeben, so will es auch oft in einem Stalle, in welchem einmal das Ferkelsterben ausgebrochen ist, nicht mehr gelingen, die Ferkel groß zu bekommen. Es hat sich herausgestellt, daß diese Krankheit am häufigsten in kühlen und feuchten Stallungen, wie sie besonders neue Stallungen mit massiven Wänden und mangelhafter Entlüftung sind, auftritt, zumal bei Betonfußboden und massiven steinernen Buchtenwänden. Des weiteren sind alle Ferkel gefährdet, die von verweicht gehaltenen Sauen stammen, denen es an Bewegung mangelte oder die auch zu mastig gefüttert wurden. Auch Ferkel, die von Sauen geworfen sind, die während des Ferkelns erkrankten oder eine schwere Geburt hatten, neigen zu Durchfall, besonders wenn die Sau in den Tagen nach dem Abferkeln erkrankt ist oder unter einer Verdauungsstörung leidet. Unterstützt wird die Krankheit daher durch alles, was die Gesundheit der Sau stören kann.

Wir wissen heute noch nichts von dem eigentlichen Erreger des feuchenartigen Ferkelsterbens. Es ist anzunehmen, daß es sich ähnlich wie bei der Rälberuhr um ein Bakterium handelt, welches eine sehr hohe Lebenskraft besitzt, weil selbst in Stallungen, die nach allen Regeln der Wissenschaft desinfiziert wurden, trotz aller Vorkehrungsmaßnahmen das Ferkelsterben immer wieder einsetzte. Darum tut man gut, jedes Ferkel, das sich bei der täglichen Stallvisite nicht als normal im Gesundheitszustand zeigt, sofort abzusondern. Man kann das Tier zum Saugenlassen dann für kurze Zeit an die Mutter lassen, wenn man nicht künstliche Ernährung vorzieht. Durch das Abtrennen erreicht man, daß wenn sich Durchfall wirklich einstellt, die Entleerungen, die besonders ansteckend sind, nicht den übrigen Ferkeln zugänglich sind, wie auch eine Verseuchung des Fußbodens und der Stallwände vermieden wird. Tritt Durchfall ein, so kann es sich im günstigen Falle um eine infolge Überfressens oder Aufnahme verdorbenen oder kalten Futters auftretende Verdauungsstörung handeln, die bald beseitigt ist, wenn man das Ferkel einen Tag ohne Nahrung läßt oder es auf halbe Ration setzt. Sobald aber der Durchfall wässerig und stinkend wird, rechne man mit dem das Leben des Tieres arg gefährdenden feuchenartigen Durchfall. In einem solchen Falle halte man das Tier recht warm und reiche ihm nur warmen Haferreisstrank, den man durch Kochen heiler Hafer- und Reiskörner herstellt. Mit Medikamenten doktere man nicht herum, da bislang ein sicher wirkendes Mittel noch nicht gefunden ist. Will man etwas besonderes tun, so bade man die kranken Tiere täglich in recht warmem Wasser und hülle sie nach dem Baden und dem sorgfältigen Abtrocknen in ein warmhaltendes Flanelltuch.

Vorbeugen ist das Beste. Je rauher man die Sauen hält, je trockener der Stall ist und je besser es gelingt, Verdauungsstörungen fernzuhalten, um so kräftiger werden die Ferkel, die dadurch eine größere Widerstandskraft gegen den Seuchenkeim erhalten. Handelt es sich um einen Stall, in welchem das Ferkelsterben verschiedentlich aufgetreten ist, so bringe man die Sauen zwei bis drei Wochen vor dem Abferkeln in einen anderen Stall, beileibe aber nicht in den Kuhstall, da man in einem solchen erst recht mit dem Ferkelsterben rechnen muß. Der Stall, in welchem das Abferkeln vor sich gehen soll, ist vor dem Besetzen auf das gründlichste zu desinfizieren. Wenn sich das erkrankte Ferkel wieder bessert, so bringe man es nicht eher wieder zu der Sau, bis man sicher ist, daß es auch hinreichend gekräftigt ist. Findet man dabei, daß die übrigen Tiere oder die Sau das Ferkel nicht dulden, wohl eine Folge des fehlenden Nestgeruches, so trenne man es wieder und ziehe es für sich allein auf. Das macht zwar viel Arbeit, aber welcher Pfleger, der seine Tiere wirklich liebt, unterzieht sich nicht gerne dieser Mühe, besonders wenn der Patient diese durch kräftiges Wachstum lohnt. Es gibt allerdings Schweinehalter, die glauben, am besten zu fahren, wenn sie alle an starkem Durchfall erkrankten Tiere kurzerhand durch einen kräftigen Hieb töten.

(Ökonom.)

Mitteilungen.

Kriegsanleihe.

Die Zeichnung der Kriegsanleihe hat ein ungemein erfreuliches Ergebnis gehabt. Auf die österreichische Kriegsanleihe sind über 4 Milliarden (4000 Millionen) gezeichnet worden, die ungarische wird wahrscheinlich auch 2 Milliarden einbringen. Die zweite Kriegsanleihe hatte in Österreich und in Ungarn zusammen 4 Milliarden getragen. Es ist ein so überwältigender Ausdruck unseres Willens zum Durchhalten, wie er tatkräftiger nicht sein konnte.

In Hermannstadt sind fast 20 Millionen gezeichnet worden, fast ebenso viel wie von der ersten und zweiten Kriegsanleihe zusammen genommen. Bei der Bodenkreditanstalt wurden 8 Mill. 700.000 K gezeichnet, davon eigene Zeichnung der Anstalt 2 Mill. 200.000 K

Pferdepreise für Requirierungen.

Der Honvedminister hat die Bizegespane verständigt, daß die von ihnen ernannten Schätzleute bei den Pferdebeschätzungen nicht mehr die vor Kriegsbeginn in Geltung gestandenen Pferdepreise in Betracht zu ziehen haben, sondern den gegenwärtigen Verkehrswert. Damit wird, allerdings reichlich verspätet, ein Unrecht abgestellt, das all den Tausenden von Landwirten angetan wurde, die ihre Pferde zu einem schon längst überholten Preis hergeben mußten.

Weinankäufe für die Armee.

Bekanntlich deckt das Ackerbauministerium einen Teil des Weinbedarfes des Heeres; wie seinerzeit mitgeteilt wurde, müssen Verkaufsofferte durch die Produzenten und Händler selbst erstellt werden, und sie dürfen sich nur auf solche Vorräte beziehen, die sich im eigenen Besitze der betreffenden Personen befinden und durch sie tatsächlich verwahrt werden. Wer also über verkäufliche Weinvorräte verfügt, möge diese direkt, ohne jede Vermittlung, zum Verkauf anbieten. Die Offerte sind jedoch nicht an das Ackerbauministerium, sondern an das „Oberinspektorat der staatlichen öffentlichen Weinlager“ in Budafok zu richten, wobei die bezüglichen gedruckten Formulare pünktlich auszufüllen sind. Vorläufig werden nur Offerte für solche alte Weine übernommen, die sofort lieferbar und zum sofortigen Verbrauch geeignet sind. Angebote auf Neuwein werden vorläufig noch nicht berücksichtigt.

Absatz für Sonnenblumensamen und Kürbiskerne.

Ölfabriken kaufen Sonnenblumensamen und Kürbiskerne in jeder Menge und bezahlen für zeitgemäß trockene Sonnenblumensamen ungefähr 60 K, für Kürbiskerne 80 K für 100 kg ab Eisenbahnstation des Verkäufers. Wer solche ölhaltige Früchte zu verkaufen hat, möge sich unter Einsendung eines Musters an eine der unten genannten ungarischen Firmen wenden: Geschwister Kohn in Bonyhad. — Boni Fabrikshof in Nyrbátor. — Meller Ignaz & Komp., Ölfabrik in Raab (Győr). — Ölindustrie-Gesellschaft in Budapest, VI. Andráffy-ut 42. — Ludwig Bernauer, Ölfabrik in Budapest, V. Bási-ut 24. — Leopold Deutsch & Sohn, Pflanzenölfabrik in Nagybentmiklós.

Unentgeltliche Verfrachtung von Liebesgaben.

Wir teilen mit, daß laut Mitteilung von zuständiger Seite für unsere braven Soldaten bestimmte, nach Hermannstadt gehende Liebesgaben von der Bahnverwaltung unentgeltlich versendet werden, wenn der Frachtbrief folgendermaßen ausgestellt wird: Ganz oben am Rand des Frachtbriefes ist zu schreiben: Adomány a Vörös Kereszt számára. Dann lautet die Adresse folgendermaßen: A nagyszombeni Vörös Kereszt egyesületnek, az Erdélyi Szász Gazdasági Egyesület címére, Nagyszomben, Nagypiac 19. Die Oberverwaltung verfügt über die einlaufenden Liebesgaben den Wünschen der Spender entsprechend und bestätigt sie öffentlich.

Unterhaltendes und Belehrendes.

Etwas für Herz und Gemüt.

Augen, meine lieben Fensterlein,
 Gebt mir schon so lange holden Schein,
 Lasset freundlich Bild um Bild hinein:
 Einmal werdet ihr verdunkelt sein!

Keller.

Totensonntag 1915.

Das Kirchenjahr 1914/15 geht zu Ende! Da wandern wir im Geiste oder auch in Wirklichkeit hinaus auf unsere Friedhöfe und gedenken derer, die unter Grabeshügeln ausruhen von aller irdischen Freude und Arbeit, von allem irdischen Kampf und Streit. Wie viele sind in diesem gewaltigen Krieg durch jene dunkle Pforte, die wir Tod nennen, in die ewige Heimat gegangen. Die Kugel und das Schwert, die Cholera und der Flecktyphus haben dem Sensenmann geholfen seine reiche Ernte einzubringen. Wie viele von den jetzt Toten haben vor dem Kriege munter gearbeitet und gewirkt im Feld oder in der Werkstätte, den Jhren als eine Freude, ein hoher Stolz. Nun sind sie nicht mehr. Sie, die stark und rüstig, als ein Bild des Lebens, hinausgezogen in den unbekanntem großen Krieg, werden nicht zurückkehren. Sie ruhen in den galizischen Gefilden oder im Buchenlande, in der Erde der Karpathen oder auf Serbiens blutgetränktem Boden, sie schlafen an der Grenze gegen Italien im Felsengrab an der Brust des Himmels oder in dem weichen Sandboden Rußlands bei Zwangorod und Brest-Litowsk und Baranowitschi. Wir aber danken ihnen mit heißen Gefühlen, mit tränenden Augen für ihre Treue bis in den Tod. Sie haben als Helden ihr Leben gegeben, auf daß wir im Frieden uns des Lebens in der Heimat erfreuen dürfen. Wie haben sie uns des Lebens in der Heimat erfreuen dürfen. Wie haben sie gesungen: „In der Heimat, in der Heimat, da gibts ein Wiedersehen.“ Gleich einem Gebet klangen die Worte und Töne hinauf zur Höhe. Nun singen und kämpfen sie nicht mehr! Und mit ihnen haben wir ein Stück unseres eigenen Lebens, unserer Heimat verloren. Sie gehörten ja zu uns, waren mit uns verbunden durch gemeinsame Arbeit und Freude, durch Bande des Bluts und gemeinsamer Erinnerungen und Hoffnungen. Wenn wir über unsere Täler und Höhen blicken, auf unsere Dörfer und Höfe sehen, durch unsere Gassen und Stuben schreiten, überall winkt uns ein Zeichen entgegen, das uns die Toten ins Gedächtnis ruft. Hier gingen wir zusammen, hier schafften wir Seite an Seite, hier wohnten wir Seele an Seele, hier sprachen wir uns Geist zum Geist und Herz zum Herzen aus, hier rasteten wir nach getaner Arbeit. Diese Bank ist „seiner“ Hände Werk, jene Bäumchen wurden von „ihm“ gepflanzt und gepflegt, „sein“ Schweiß hat die fruchtbare Erde hier in fröhlicher und ernster Arbeit genetzt und seine Stimme klang in gesegneten Stunden so voll und stark über das Gelände hin und des Sonntags im Gotteshaus. O, diese lieben, braven, starken Söhne unseres Volkes! Wir haben sie verloren im Heldenkampf für König und Vaterland! Und doch kann sie uns kein Tod rauben! Sie gehören zu uns, sie begleiten uns auch weiterhin durchs Leben, ihr Bild steht vor unseren Augen und in unseren Herzen, ihre Stimme klingt in unserem Ohre.

Und wenn auch wir längst ruhen und schlafen auf dem Acker Gottes als Staub beim Staube, werden die Namen der im Weltkrieg gefallenen Helden weiter leben den späten Enkeln als eine Kunde von unvergeßlich großen Taten, von heiligem Opfermut und heiliger Vaterlandsliebe.

Und in der Heimat, in der ewigen Heimat da gibt es ein Wiedersehen, da werden wir sein wie die Träumenden mit Fauchen und Röhmen. Hinter dieser vergänglichen Welt webt Gottes ewiges Reich. Und wir sollen, wir dürfen teilhaben

um Christi willen an der Herrlichkeit, die unser dort wartet. Welch ein heiliger, seliger Gedanke!

Wie singt die Dichterin?

„Über die Felder nach blutiger Schlacht
 Geht unser Heiland durch Schrecken und Nacht,
 Legt auf die Wunden ganz leise die Hand,
 Führet die Helden in himmlisches Land,
 Spricht: „Weil du treu warst ohn' Fürchten und Beben,
 Will ich die Krone des Lebens dir geben.“

In solchem Ausblick auf ein Dasein, das über den Tod hinausreicht, wollen wir einstimmen in die Worte, die dem An-denken gefallener Kriegskameraden gewidmet sind:

„Die Ihr Blut und Leib und Leben
 Für uns habt dahingegeben,
 Tote Brüder, nun ruht aus!
 Keines Schmerzes Pein, kein Schrecken
 Kann aus diesem Schlaf Euch wecken,
 Ruhet aus, Ihr seid zu Haus!

Aber wir, die wir hier oben
 Noch im Sonnenlicht, geloben
 Euch in die Gruft hinein:
 Nicht umsonst habt Ihr gelitten,
 Nicht umsonst habt Ihr gestritten,
 Eure Erben woll'n wir sein.

—x.—

Aus dem Leben für das Leben.

Noch eine Zigarette?

Aus dem „Telegraful Roman“.

Man erzählt, es habe einst an dem Hofe von Frankreich eine merkwürdige Gewohnheit gegeben. Jedem Prinzen wurde, solange seine Erziehung dauerte, ein Knabe von demselben Alter als Kamerad beigegeben. Wenn der Prinz irgend einen Fehler oder einen Ungehorsam beging, der Strafe verdiente, so bekam vor seinen Augen sein Kamerad die Strafe. Wenn der junge Prinz dann die Härte der Strafe sah und das Jammergeschrei seines unglücklichen Kameraden hörte, ging er in sich und wurde sich der Größe seines Fehlers bewußt.

Was immer meine jungen Leser von diesem Vorgang halten mögen, ich finde, daß es ihm nicht an weltweiser Einsicht fehlte. Ich wollte diesen Vorgang versuchen können, um einen und den anderen kaum aus den Windeln gekrochenen Raucher und einen und den anderen von den verrückten Großen zur Vernunft zu bringen, die sich einbilden mannhafter zu sein, wenn sie rauchen, wie der Schornstein einer Fabrik, die sich ein Ansehen geben und denen es scheint, es sei niemand ihnen gleich, weil sie Rauch beim Mund und gar bei der Nase herauslassen können.

In der letzten Zeit, wo die Wissenschaft anfängt sich mit allen, selbst mit den gewöhnlichsten Betätigungen im Leben zu beschäftigen, haben einige Gelehrte, besonders Amerikaner auch die Wirkungen des Tabaks studiert und gebucht. Diese Gelehrten haben Bilder angefertigt, Zahlen veröffentlicht und haben so schauerliche Dinge ans Licht des Tages gebracht, daß wir es uns nicht versagen können, hier einiges aus jenen Angaben mitzuteilen, weil wir an ihre Wahrheit glauben.

„Die gefährlichen Wirkungen des Tabaks,“ sagt Conwell, „sind tiefgehend und sicher, besonders wenn es sich um junge Leute handelt. Alle ihre Kraft und all ihr Wert stützt sich auf die vollkommene Entwicklung ihrer körperlichen, geistigen und sittlichen Eigenschaften, und nichts verhindert diese Entwicklung sicherer, als der Gebrauch des Tabaks. Wie alle Narkotika (Rausch- und Betäubungsmittel) übt auch das Nikotin (Tabakgift) einen zerstörenden Einfluß auf das sittliche Gefühl aus, besonders bei den jungen Leuten.“

Unter allen schlechten Gewohnheiten nimmt das Rauchen wegen seinen entsetzlichen Folgen die erste Stelle ein. Die Schnüppe sind das einzige Reizmittel, dessen Verwüstungen mit denen des Tabaks verglichen werden können, aber diese Frage ist noch nicht abgeschlossen. Nach zahlreichen Beobachtungen und einer tiefgehenden Prüfung der Frage bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß der Tabak heute der größte Feind des menschlichen Geschlechtes ist, besonders im Westen, wo — zum Glück — der abstumpfende Gebrauch des Opiums noch nicht oder doch nur wenig bekannt ist. Sein angenehmer Geschmack, seine trügerische Betätigung, sein beinahe allgemeiner Gebrauch und die dauerhaften und tiefen



Deutsche und österreichische Truppen im schneeverwehten Gelände der Karpaten.

Spuren, die er zurückläßt, lassen sich gar nicht vergleichen mit dem Geschmack, der Art der Betätigung, dem Gebrauch und den Wirkungen irgend eines anderen Reizmittels aus der Geschichte der Menschheit.

Der Gebrauch des Tabaks schädigt die Geisteskräfte, regt die Nerven auf, schwächt den edeln Ehrgeiz, mindert die Kraft des Gehirns und hindert bei den jungen Leuten, die noch in der Entwicklung begriffen sind, das Wachstum des Körpers und die Entwicklung der geistigen Fähigkeiten.

Der Rauch erregt den Durst und das Verlangen nach starken Getränken; und es ist bekannt, daß der übermäßige Gebrauch des Tabaks nervöse Verdauungsstörungen, Krankheiten des Herzens, Wunden in der Kehle, Krebs im Mund, im Kehlkopf oder im Magen, Nasentatarrh, Wahnsinn und Stumpfheit verursacht und die Grundlage der männlichen Tüchtigkeit und Kraft untergräbt.

Nichts zerstört mit größerer Sicherheit das Ehrgefühl und macht aus den Kindern und aus jungen Leuten Lügner und Diebe, als das Laster des Rauchens. Die Angaben eines Gerichtshofes aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika beweisen, daß unter 700 Verurteilten 600 ihr Verbrechen unter dem Einfluß des Trinkens begangen haben, von diesen 600 haben 500 erklärt,

daß sie zur Ausschreitung im Trinken infolge der Ausschreitung im Rauchen gelangt seien. Die an den amerikanischen Hochschulen der Harvard- und der Yale-Universität und der in Princeton gemachten Beobachtungen tun in überzeugender Weise dar, daß die Studenten, die das Rauchen sich angewöhnt haben, nicht vollständig Herren über ihre körperlichen und geistigen Fähigkeiten sind.

Ich habe einen berühmten Arzt gekannt, der das Rauchen öffentlich empfahl, aber ich muß sagen, daß er infolge des Mißbrauchs des Tabaks zwei Jahre seines Lebens in einem Irrenhause zugebracht hat.

Cornelius Walsford, ein großer Fachmann in diesen Dingen, sagt: „Ich glaube, der Tabak ist ein viel verführerischeres Reizmittel, als die alkoholischen Getränke, denn man kann sich von ihm in einer andauernderen Form verführen lassen und ohne den Anschein der Entartung. Und auf diese Weise untergräbt man sich mit aller Sicherheit die geistigen Fähigkeiten. So lange das menschliche Geschlecht nicht abläßt von seiner Schwäche gegenüber den Getränken und dem Tabak, wird unsere Rasse vom körperlichen, gesellschaftlichen und geistigen Gesichtspunkt aus minderwertig bleiben, wie sie es gegenwärtig ist.“

Der berühmte Doktor Willard Parker behauptet: „Der Tabak ist der Ruin unserer Schulen und Heime: er verkleinert den Geist und den Körper. Der Tabak richtet in der Welt mehr Schaden an, als der Rum; er zerstört unsere Rasse.“

Professor Spencer, der 50.000 Schüler untersucht hat, versichert, daß die Wirkungen des Tabaks „vorzeitige Entwicklung, Schwächung der Nerven, geistiges Nachlassen, Aufhören des Wachstums und allgemeine körperliche und sittliche Entartung“ seien.

Doktor Stowell, der Verfasser des Werkes »Essentials of health« (Wesentliche Dinge über die Gesundheit), sagt: „Die Lüge scheint der Gefährte des rauchenden Kindes zu sein. Junge Leute, die in einer anderen Beziehung um alles in der Welt nicht lügen würden, ergeben sich mit Bezug auf diese Gewohnheit leicht der Lüge.“

In einer Versammlung der hervorragendsten Ärzte aus Philadelphia wurde die Erklärung abgegeben, daß „das Rauchen eines der schändlichsten und ernstesten Übel sei, die jemals über die Jugend eines Landes gekommen seien, denn es zielt geradezu auf die Schwächung der Rasse“.

Dr. Seaver vom College de Yale, einer der ersten amerikanischen Hochschulen, behauptet, nachdem er mit Aufmerksamkeit zahlreiche Beobachtungen gemacht hat, daß „kein junger Mensch rauchen könne, ohne sich ernststen Gefahren auszusetzen.“

Dr. A. Arthur Reader in seinem Werk „Study and stimulants“ sagt: „Eine bemerkenswerte Tatsache, unter zwanzig von mir beobachteten Gelehrten haben nur zwei geraucht, und von diesen hat der eine, Professor Hazley, erst nach vierzig Jahren damit angefangen.“ Dann fährt er fort: „Was die Jugend betrifft, ist ihr das Rauchen schädlich, in welcher Form immer sie es betreiben mag. Der Tabak vergiftet ihr Blut, hindert ihre Entwicklung, schwächt ihren Geist und macht sie träge.“

Professor J. A. Kellog bringt uns folgenden Nachweis: „Kein einziges Laster bringt Wirkungen hervor, die mit größerer Sicherheit der Nachkommenschaft überliefert wurden.“ Dann fährt er fort: Die Kinder von Rauchern sind ihres rechtmäßigen Erbes beraubt, und indem sie mit einem geschwächten Organismus, mit einem für Krankheiten empfänglichen Nervensystem ins Leben eintreten, sind sie zu einem vorzeitigen Verfall verurteilt.“

Was die erbliche Wirkung des Rauchens betrifft, so sind über die eingeborenen Völker Amerikas Beobachtungen gemacht worden, die beachtet zu werden verdienen — diese Völker, Indianer oder Rothhäute, waren von der Natur mit sehr schönen Eigenschaften begabt und wohnten auf einem anmutigen und reichen Erdteil. Alle Umstände begünstigten ihre Entwicklung, besonders seitdem ihnen die Europäer mit dem Evangelium auch die Fackel der geistigen Veredlung gebracht hatten. Gleichwohl haben diese Indianer keine Fortschritte gemacht; im Gegenteil, sie bilden eine minderwertige, stumpfe und in fast allen amerikanischen Freistaaten zerstreute Rasse; sie ergeben sich leidenschaftlich der Trunksucht und

fristen ihr Dasein im Elend, zu dem sie durch ihre Gleichgültigkeit und ihre Trägheit verurteilt sind.

Und wenn wir die Geschichte prüfen, werden wir sehen, daß sie das Volk sind, das am meisten und seit den ältesten Zeiten raucht. Von ihnen haben die Europäer diese häßliche Gewohnheit sich angeeignet, die ihnen jede Entschiedenheit versiegen macht, und wahrscheinlich ist das Rauchen die Ursache des Verfalls jener unglücklichen und dem Fortschritt gegenüber so gleichgültigen Rassen. Was sich bei den einzelnen Menschen ereignet, hat sich bei diesen eingeborenen Völkern ereignet: der Mißbrauch des Tabaks hat sie zum Mißbrauch der Getränke geführt, der ihr erniedrigendstes Elend ausmacht. Die Griechen dagegen rauchten nicht, die Römer um so weniger, und die Ersteren waren groß in der Kunst, die Letzteren in der Gesetzgebung.

Bevor wir die Schlußfolgerungen ziehen, wollen wir eine für die Jugend sehr nützliche Bemerkung machen. Angefichts der erschreckenden Lehren der Wissenschaft erscheinen ohne Zweifel zwei Einwendungen vor dem Geiste der Jugend. Wenn ihre Eltern und ihre Vorfahren zu rauchen gewohnt waren und wenn sie selbst stark rauchen, was sollen dann von sich selbst und von ihren Eltern diese jungen Leute denken, die dem unseligen Laster des Rauchens ergeben sind? Der zweite Einwand: Wenn die Folgen dieses Lasters so traurig sind, wie ist es möglich, daß sie an erwachsenen Menschen nicht beobachtet werden, unter denen es solche gibt, die seit langen Jahren leidenschaftliche Raucher sind?

Auf die erste Frage wollen wir mit folgenden Worten Conwells antworten: „Es gibt Tausende von sehr gesunden Menschen, die dem Rauchen ergeben sind. Bei diesen ist die Gewohnheit des Rauchens beinahe eine lebensnotwendige Berrichtung geworden, — wenn auch viele von ihnen befreien, Sklaven des Rauchens geworden zu sein, und sich bemühen, ihre Nachkommen davor zu bewahren. Für diese Menschen ist das Rauchen nicht mehr ein sittliches Handeln, d. h. ihr Tun ist vom moralischen Standpunkt aus weder gut noch schlecht, weil ihnen infolge der alten Gewohnheit die Freiheit gänzlich fehlt. Was die Jugend betrifft, der heute mehr Aufklärung über diesen Gegenstand geboten wird, so begeht sie eine wahre Schuld, wenn sie jenen nachahmt. Die Wissenschaft hatte die schrecklichen Folgen des Rauchens noch nicht studiert, als unsere Väter jung waren, und so konnten sie sich dem Rauchen aus Unwissenheit ergeben. Aber wenn die Jugend unserer Zeit sich zum Sklaven der Gewohnheit des Rauchens macht, obwohl sie so ernste Lehren vor Augen hat, so begeht sie ein wahres Verbrechen gegen ihre Gesundheit, gegen die Gesundheit ihrer künftigen Familie und gegen ihr Volk, das alle ihre Kräfte nötig hat.“

Die Zweifelsucht, die sich hinter dem zweiten Einwand verbirgt, führt uns auch nicht weiter. Vor allem folgt aus der Tatsache, daß viele dem Angriff der Pest entgehen, daß die Pest keine tödtliche Krankheit ist? Cholera und gelbes Fieber lassen immer mehr Menschen am Leben, als sie töten. Wird daraus jemand folgern, daß die Cholera eine unschuldige Krankheit sei?

Was aber das Rauchen betrifft, so ist dort das Übel größer. Wenn die Cholera vorübergegangen ist, so behalten die am Leben Gebliebenen nichts von der Bösartigkeit der Cholera zurück. Dagegen hat der von den Vorfahren gerauchte Tabak etwas von den Kräften unserer Eltern geraubt, der von unseren Eltern gerauchte hat die unserer herabgemindert, und der, den die jungen Leute von heute rauchen, wird die Kräfte der Kinder von morgen schwächen. Und trägt das nicht zur Entartung des Volkes und zur Schwächung des Vaterlandes bei?

Wenn wir uns dieser Gefahr einem großen Vergnügen zuliebe aussetzen, würden wir darin vielleicht, wenn nicht eine Entschuldigung, so doch wenigstens mildernde Umstände für unsere Schuld finden? Ich frage euch aber, kann es eine größere Torheit geben, als sich so unheilvollen Folgen auszusetzen, nur um als

Mann zu erscheinen, nur um das Vergnügen zu haben, bei Mund und Nase Rauch hinauszulassen oder um ein einschläferndes Mittel zu versuchen, das geeignet ist die Zeit umzubringen, auf die wir doch unsere Zukunft gründen sollten? —

Bemerkung: Wenn es auch scheinen mag, als ob das Rauchen in seiner Gefährlichkeit stark übertrieben wird, so sind die Warnrufe jedenfalls wert beachtet und überlegt zu werden. Wir wissen, daß unsere Krieger draußen im „Feld“ mit seinen Aufregungen, seinen Schrednissen und seiner Langeweile eine Pfeife Tabak oder einen Glimmstengel, ein Rauchröllchen geradezu als eine Himmelsgabe preisen, und wir gönnen ihnen von Herzen



Angriff der Russen auf die Höhe von Kaspitz.

diese Zerstreung. Aber wir hinter der Front, die wir ein viel weichereres Leben führen als die Krieger draußen, die wir weit weg vom Schuß und von den Unbilden und Mühsalen des Soldatenlebens im Felde sind, brauchen uns viel weniger vom Beruhigungs- und Zerstreungsmittel Tabak abhängig zu machen, um so weniger, als wir sparen müssen mit allem, was wir haben. Zweifelsohne gilt es auch fürs Rauchen, daß ein häufiger und gewohnheitsmäßiger Genuß seine großen Gefahren hat, denen auszuweichen und vorzubeugen nicht genug empfohlen werden kann.

Am Familientisch.

Kriegskackerlei.

Eine Fahrt im Unterseeboot.

In den „Münchener Neuesten Nachrichten“ gibt ein Münchener seine Fahrt im Unterseeboot nach Schottland zum besten. Er erzählt: „1500 Meter vom Feind weg haben wir Ziehharmonika gespielt. Und der Feind hat es nicht einmal gehört. Manchmal nicht einmal wir selbst, wenn unsere Motore gar zu großen Ladau

machten. Unsere Ohren hörten nicht, was die Ziehharmonika spielte. Aber wir sahen das Lied an den Bewegungen des Spielers, an seinen Mienen, an seinen Fingern, die den Takt schlugen, an dem Instrumente selbst. Und wir haben das Lied mitgebrüllt, was unsere Zungen noch Kraft hatten, und doch haben wir von unserem eigenen Sang nichts gehört. So lärmen die Maschinen im Unterseeboot! Was ich weiß von der Fahrt an die schottische Küste? Fast nichts. Wir wußten nur eines: Siegen oder sterben. Bequem ist's nicht in so einer Ruffschale. Der Mannschaftsraum ist gewiß kein Tanzsaal, und was die Lunge zum Atmen bekommt, keine Bergluft. Petroleum! Petroleum! und wieder Petroleum! Da schnappt man nach Luft, wenn das Ding wieder in die Höhe taucht. Zehn Tage waren wir unterwegs. Wir wußten nicht, wohin es ging. „In den Tod oder in den Sieg, mehr weiß ich jetzt selbst nicht,“ sagte der Befehlshaber. Und dann ging's mit den andern Unterseebooten hinaus ins Meer. Anfangs zusammen. Dann trennten wir uns. Die „U 15“ haben wir nicht wieder gesehen, die ist vorm Feind geblieben. An der ganzen englischen Küste ging's entlang. Zeitweise unter Wasser. Sechs Stunden Arbeit und sechs Stunden Schlaf. Durch zehn Tage hindurch. Da gibt's keinen Befehl. Man hört nichts als Lärm. Wie ein Taubstummer ist man. Man hört mit den Augen und redet mit Händen und Füßen. Wie's gerade kommt. So ein leichter Fußtritt heißt: „Du, paß auf! Schau hin! Der Maat will dir was sagen.“ Es gibt höllisch viel Arbeit für die paar Mann, besonders, wenn das Boot unter Wasser ist. Da muß jeder auf seinem Posten sein. Bald unten, bald oben. So ging es tagelang. Das war die einzige Abwechslung. Und dann gab's auf einmal eine Sehenswürdigkeit! Einer nach dem andern durfte auf eine Minute seinen Platz verlassen und einen kurzen Blick durch das Ausguckrohr tun. Es war der schönste Blick meines Lebens. Droben, wie eine Herde friedlicher Rämmer, lag ein englisches Geschwader. Unbesorgt, als gäbe es keine deutschen Seewölfe in Panzerkleidung. Zwei Stunden lagen wir da auf Wappsteinen unter Wasser. Einen großen Panzer zu uns herunterzuholen, das wäre uns sicher gelungen. Aber wir durften nicht: wir waren auf Erkundung! Unser Boot mußte weiter. Wie mag's unserm Befehlshaber zumute gewesen sein! So nahe am Feind, und das Torpedo im Rohr lassen müssen. So mag's einem Jäger sein, der einen Tag vor Anfang der Rehbockjagd auf seinem Virschgang dreißig Schritte von sich einen kapitalen Bock eräugt.

Unser Rechtsfreund.

Anfragen sind an die Oberverwaltung zu richten! — Bei den Antworten wird die Richtigkeit des angegebenen Tatbestandes vorausgesetzt. — Anfragen ohne Namensunterschrift sowie von Nichtmitgliedern werden nicht beantwortet.

Herrn G. Sch. Die Instandhaltung der öffentlichen Straßen darf auch in Kriegzeiten nicht vernachlässigt werden und hiezu müssen die Gemeindeglieder in Anspruch genommen werden. Daß dies manche Familie hart berühren wird, ist begreiflich, aber unvermeidlich und kann nur so gelindert werden, daß die dahemgebliebenen leistungsfähigen Männer in uneigennützig Weise Unterstützung gewähren.

Frau L. R. in H. Wenn Ihre Bitte um staatliche Unterstützung nach Ihrem im Felde stehenden Mann noch nicht erledigt ist, so bitten Sie beim Oberstuhlsrichter um einen Bescheid, warum Ihnen die Unterstützung verweigert wird. Werden Sie durch diesen Bescheid nicht zufrieden gestellt, so steht Ihnen das Beschwerderecht beim Bizegespan, Obergespan oder Honvedminister zu.

Herrn J. G. in N. Die Beerdigungskosten nach dem beim Holzfällen verunglückten vermögenslosen Tagelöhner hat, wenn hiezu Verpflichtete nicht vorhanden sind, die Gemeinde zu tragen, auf deren Gebiet der Todesfall vorgekommen ist (§ 114 des 14. Ges.-Art. v. J. 1876). Meiner Ansicht nach sind Sie hiezu nicht verpflichtet.

Herrn M. R. in R. Ihr Sohn, der bei der Dreschmaschine einen Finger verloren hat, mußte von den Dreschmaschinenbesitzern gegen Unfall versichert werden (§ 1 des 19. Ges.-Art. v. J. 1907). Die Dreschmaschinenbesitzer haben die Versicherung unterlassen und

darum sind dieselben für den Schadenersatz selbst verantwortlich. Darüber, wie viel als Entschädigung verlangt werden kann, gibt § 70 des 19. Ges.-Art. v. J. 1907 Anleitung. Gelingt ein Ausgleich nicht, so wenden Sie sich an einen Rechtsanwalt.

Herrn A. R. in G.-P. Laut § 180 des Handelsgesetzes muß über jede Generalversammlung der Aktiengesellschaft ein Protokoll geführt werden. Dieses Protokoll muß ohne Verzug dem Gerichtshof eingeschickt werden. Hieraus beantworten sich die von Ihnen gestellten übrigen Fragen von selbst.

H. S.—p.

Wochenschan.

Das serbische Heer zieht sich unter Zurücklassung der Geschütze nach Montenegro und nach Albanien zurück, ein Teil aber hat sich in Banden aufgelöst und führt nun den gefährlichen Kleinkrieg in den wald- und schluchtenreichen Gebirgsgegenden fort. Die österreichisch-ungarischen Gefangenen sind — wie es heißt — nach Skutari und Durazzo geschafft worden, um an die Italiener ausgeliefert zu werden. Die von den Bulgaren befreiten österreichisch-ungarischen Gefangenen sind zum Teil in einem fast trostlosen Zustand angetroffen und sofort nach Bulgarien geleitet worden.

Die serbischen Verluste betragen nach vorsichtigen Schätzungen 72 bis 75.000 Mann. Das noch kämpfende Heer wird auf 70 bis 80.000 Mann geschätzt, dürfte aber stärker sein.

Die gemachte Beute wächst von Tag zu Tag. In Kruschewatz ist die Zahl der fast durchwegs ganz neuen Geschütze mit 103 endgiltig festgestellt worden. Ebendort fanden die deutschen Truppen große Mengen von Schießbedarf und sonstigem Kriegsgerät.

Östlich von Trebinje warfen unsere Krieger einen Angriff der Montenegriner zurück, wobei der Feind große Verluste erlitt. Die von Utschke vormarschierende österreichisch-ungarische Gruppe nähert sich Nova Baros im Sandschatgebiete. Im Tschewernagebiet zwischen der Morawitz und dem Ibarflusse gab es heftige Kämpfe, in denen wichtige Höhen erstürmt wurden. Das Stobivogelände östlich vom Ibar wurde besetzt, ebenso die Jastrebaz-Höhen westlich von Nisch (1700 Gefangene, 14 Kanonen, 18 Wagen mit Schießbedarf, 1 Eisenbahnzug). In Brujaska-Banja (?) ließen die Serben ein Spital mit 1000 Verwundeten und einem Arzte zurück. Außerdem verloren sie an die Heere Köves und Gallwitz etwa 7500 Gefangene. Das Bad Ribarska Banja ist im Besitz der Deutschen, ebenso die Orte Dubtschi und Rogutowatz oder Bogulowatz.

Die Bulgaren setzten den Übergang über die Morawa fort und machten noch rund 12.000 Gefangene. Im Bahnhof von Djunis (östlich von Kruschewatz) erbeuteten sie 5 Lokomotiven, 106 Wagen mit Schießbedarf und Gewehren und anderem Kriegsgerät, am Bahnhof von Alexinaß fanden sie 400 Wagen vor mit Schießbedarf und Tabak, bei Sozdalica über 400 Wagen mit wertvoller Ladung, in Leskovatz 12 Geschütze und an anderen Stellen 8 Schnellfeuerkanonen, mehrere Maschinengewehre mit den dazugehörigen Pferden, 4 schwere und 5 leichte Scheinwerfer. Prokulje westlich von Nisch ist gleichfalls in bulgarischen Händen. (480 und 220 Kisten mit Schießbedarf für Geschütze und Gewehre und viel anderes Kriegsgerät.)

Im Süden drängten die Bulgaren englisch-französische Truppen am Wardar im Klepagogebiete zurück. Nach Zeitungsmeldungen ist Prischina in den Händen der Bulgaren. Deutsche und bulgarische Truppen nähern sich Kurfsumlje im Tale der Toplika. So erfüllt sich das Verhängnis der Serben. Die Engländer und Franzosen versuchen zwar zu retten, was noch zu retten ist, und landen fortgesetzt Truppen in Saloniki und angeblich auch in Albanien und Montenegro. Auch die Italiener scheinen geneigt zu sein, am Balkanabenteuer teilzunehmen. Aber alle diese Bemühungen werden wohl an der Niederwerfung der Serben nichts ändern können. Das bekräftigen Nachrichten, denen zufolge das 1. serbische Landsturmregiment gemeutert hat, wobei der Oberst Prubitschewitsch, einer der Hauptanführer des Sarajewer Mordes, getötet wurde.

Die Griechen rüsten nicht ab. An die Stelle des abgetretenen griechischen Ministerpräsidenten Zaimis ist von König Konstantin der Kreter Skuludis gerufen worden. Durch Austritt von 28 Mitgliedern aus der Benizelospartei hat die Regierung eine kleine Mehrheit erreicht. Der König will das griechische Heer noch durch Neueinberufungen stärken, um sich gegen alle Möglichkeiten, vor allem gegen italienische Niederlassungen in Albanien zu wappnen.

Die Engländer aber haben vor aller Welt ein trauriges Zeugnis ihrer Treulosigkeit und Hinterhältigkeit abgegeben. Der berühmte Minister des Äußern Grey erklärte offen, daß die englischen Versprechungen an Serbien, alle mögliche Hilfe zu leisten, mehr staatsmännischen, als kriegerischen Wert besaßen hätten, das heißt mehr auf die Einschüchterung berechnet waren. Daß die Griechen den Serben nicht zur Seite gestanden, sei bedauerlich. Wenn die Griechen ihre Schuldigkeit getan hätten, wäre Serbien gerettet worden. Diese Erklärung hat in Serbien niederschmetternd gewirkt.

Im englischen Oberhause und im Hause der Gemeinen hat es an scharfen Bekrittelungen der Regierung nicht gefehlt. Im Hause der Gemeinen (unser Abgeordnetenhaus) regnete es derartig bittere Vorwürfe, daß die Minister den Saal räumten und sich also durch die Flucht ihrer Verpflichtung zur Verantwortung entzogen. Nun wird wohl alle Welt wissen, was sie vom englischen Ehrenwort, von britischen Zusagen und Erklärungen zu halten hat.

Selbst Nordamerika, das England in ganz unneutraler Art Hilfe geleistet hat (Schießbedarf, Geschütze, Unterseeboote, Geld usw.), sieht sich jetzt, wo Deutschland und unsere Monarchie den Weg nach Konstantinopel herstellen, gezwungen, für seinen Handel ein ernstes Wort in London zu sprechen. In einer umfangreichen Note wirft Nordamerika England vor, daß es den neutralen Handel überall gestört und unterbunden habe. Wenn diese Note auch keinen anderen Wert hat, als den, die Seeräuberei Albions festzunageln, als zu enthüllen, wo man sich seit Beginn dieses Krieges gewissenlos über zwischenstaatliche Abmachungen hinweggesetzt hat, so können wir damit doch zufrieden sein. Denn diese Note aus englandfreundlichem Herzen bekräftigt das Urteil: England, dein Ruhm ist nicht fein! Und jetzt, wo England durch die Verbindung Berlin—Wien—Budapest—Konstantinopel—Suezkanal arg bedroht wird, regt es sich ganz anders, als damals, da Serbien um Hilfe rief und es den Anschein hatte, daß Benizelos mit den Griechen das Nötige im Dienste Englands besorgen werde.

Lord Ritzener war in Frankreich und soll auch in Rom ein Wortlein gesprochen haben. Er hat die Aufgabe erhalten, die Lage in Mazedonien, in Gallipoli und in Ägypten in Augenschein zu nehmen. Angeblich sollen auch erste Botschaften aus Indien seine Entsendung nach dem Osten veranlaßt haben. Wir hören zweifellos nicht allzuschlecht, wenn wir ernste Botschaft statt aus Indien (woran es wohl auch nicht fehlen mag) aus Ägypten hören. Denn da brennt jetzt die englische Not! Wie, wenn türkische Heere, die nur noch auf Gewehre und Schießbedarf gewartet haben, sich mit der Hedschasbahn gegen Ägypten einmal ernstlich in Bewegung setzen? Warum besetzen die Engländer fieberhaft ihre Stellungen am Suezkanal? Sie werden am besten wissen, wo es sie schmerzt!

Wie sieht es indessen mit dem Krieg außerhalb des Balkans? Die Italiener haben nach der dritten opferreichen Sionzschlacht neue Truppen herangezogen und besonders gegen Görz mit aller Wucht gestürmt. Die fortgesetzten Angriffe haben das Gepräge einer Schlacht angenommen. Die verzweifeltsten Anstrengungen des Feindes scheiterten gottlob an der einzigartigen Tapferkeit unserer heldenhaften Verteidiger.

Im Westen fanden Geschütze, hier und da auch Minen- und Handgranatenkämpfe statt. Ein englisches Flugzeug mußte bei Bapaume landen, zwei andere wurden herabgeschossen, ein viertes Flugzeug wurde zur Landung hinter der deutschen Stellung gezwungen. Bei Ecurie wurde ein 300 m langer, hervorstoßender Graben den Franzosen entziffen.

Im hohen Nordosten wurden wiederholte Angriffe westlich von Riga bei Rämmern zurückgewiesen, trotzdem die Russen mit

Geschützfeuer vom Wasser her ihre Vorstöße unterstützten. Bei Bersemünde wurden 100 Russen gefangen. Bei Jakobstadt hielten die Deutschen starke Angriffsstruppen auf. (1 Offizier, 117 Mann gefangen). Bei Dünaburg beschränkten sich die Russen auf lebhaften Geschützfeuer.

In Wolhynien wurde westlich von Bartorisk und Rafalowka hartnäckig gekämpft und der Feind nach vierwöchentlichem Ringen über den Styr geworfen. (11 Offiziere, 1500 Mann, 8 Maschinengewehre). Über neuerliche Anzeichen russischer Verwilderung kamen gerade aus diesem Abschnitte wiederholte Meldungen. Russische Abteilungen haben darnach unsere Verwundeten verstümmelt. Feindliche Offiziere und Beobachter tauchen in unseren Soldatenkleidern auf. Ein russischer Offizier in unserer Gleichtracht wurde hinter unserer Putilowfeste gefangengenommen.

Vom Krieg zu Wasser verlautet, daß im Mitteländischen Meer mehrere französische, englische und italienische Schiffe versenkt wurden. Große Aufregung herrscht im Vierverband über die Beschließung der „Ankona“. Dies italienische Frachtschiff hat vor deutschen oder österreichisch-ungarischen Tauchbooten einen Fluchtversuch gemacht und ist darauf „torpediert“ worden und gesunken. Angeblich sollen auch Amerikaner auf dem untergegangenen Schiff gewesen sein. Wenn die Ankona tatsächlich Fluchtversuche gemacht hat, helfen auch die Amerikaner nichts.

Im Ar melkanal sind eine Reihe englischer und französischer Schiffe auf Minen geraten, am Eingang des Finnischen Meerbusens sind mehrere russische Schiffe, darunter ein Minensucher, zu Grunde gefahren. Vor den Dardanellen aber ist das neueste britische Tauchboot E 20 untergegangen. Es war 61 Meter lang, besaß 8 Richtrohre, zwei 76 Millimeter Geschütze und eine Besatzung von angeblich 100 Mann. 1 Offizier und 20 Mann sind gerettet und gefangen genommen worden.

Die türkische Flotte hat neulich das in den Dardanellen seinerzeit kampfunfähig gemachte französische Tauchboot „Turquoise“ unter dem Namen „Kustedjib Dabafchi“ feierlich in den Dienst der osmanischen Flagge gestellt. So hieß der Soldat, durch dessen Schuß das U-Boot getroffen wurde.

Von Bedeutung ist auch eine Zeppelinfahrt nach Sofia. Am 8. November landete der Herzog von Mecklenburg in einem Zeppelin in Sofia, vom bulgarischen König und einer zahlreichen Zuschauermenge herzlich begrüßt. Das stolze Luftschiff wird wohl nach Süden fahren und Lord Ritzener schwere Gedanken machen.

Zum Schlusse eine Nachricht, die englische Grausamkeit von der schlimmsten Sorte enthält. Amerikanische Bürger haben eidl ich ausgesagt, daß ein englischer Hilfskreuzer unter amerikanischer Flagge sich einem deutschen U-Boot genähert und in nächster Entfernung sich als der englische Hilfskreuzer Baralong entpuppt habe. Das deutsche U-Boot war gerade daran, das englische Schiff „Nicosian“ zu vernichten. Das U-Boot wurde zusammengeschossen und elf hilflose Deutsche kalten Blutes zu Tode geknallt, zum Teil auf der „Nicosian“, zum Teil im Wasser. Auch der Befehlshaber des U-Bootes, der im Meere die Hand zum Zeichen der Übergabe hob, wurde in den Mund geschossen und dann ins Genick getroffen. Die englischen Mörder freuten sich mit hellem Jubel ihrer jämmerlichen „Heldentat“. Der unmenschliche Kapitän des „Baralong“ heißt William Mc. Boide.

Wie soll man solche Feinde nennen?

Mit den fremden Worten auf der Zunge
Kommt auch der fremde Geist in unsre Brust,
Und wie sich Mancher, von dem Prunk geblendet,
Der angebor'nen heil'gen Sprache schämt,
Und lieber radebrechend seiner Zunge,
Zum Sport des Fremden, fremde Fesseln aufzwingt:
So lernt er auch die deutsche Kraft verachten
Und schwört die angeborne Treue ab.

L. Körner, Hedwig 2, 8.

Kauf und Verkauf.

Diese Abteilung steht nur Mitgliedern zur Verfügung. 2 Druckzeilen (zirka 16 Worte) kosten für eine einmalige Anzeige 50 Heller, jede weitere Zeile (zirka 8 Worte) 25 Heller mehr. Betrag in Briefmarken mit dem Auftrag an W. Krafft, Hermannstadt, einlenden.

10 Hektoliter Wein, heuriger Fassung, sind zu verkaufen bei Martin Schrom in Marbisch Nr. 61. 3105 2-2

Die Mediascher Landwirtschaftliche Lehranstalt wünscht einen sprungfähigen Baafener Eber zu kaufen. 3106 2-3

Zwei Pinzgauer Kühe, beide trächtig, wünscht zu verkaufen Anna Burg in Draas Nr. 36. 3109

Schmiedlehrling

8110 wird aufgenommen bei 1-8
Michael Schmidt, Schmiedmeister
Hermannstadt, Heidengasse 16.

Jeder Landwirt

auf sein Vieh pflegen. Wei Käufen be-
jektetes Vieh ist minderwertig. Max ver-
1818 lange unter Weiser's 45

Viehwaschsohle „Purator“
Anwendung einfach, voller Erfolg garantiert

Kriegsliteratur.

Österreich-Ungarn im Weltkriege. Wirklichkeitsaufnahmen, ausgewählt u.
zusammengestellt von Max Bauer. K 2.88, mit Porto K 3.22.

Politisch-wirtschaftliche Zukunft Deutschlands und Österreich-Ungarns nach
dem Kriege. K 2.16, mit Porto K 2.30.

Nach Osten! Von Sven Hedbin. K 1.44, mit Porto K 1.60.

Der große Krieg in Bildern. Jedes Monat ein Heft. 72 h, mit Porto 86 h.
(Bisher sind 9 Hefte erschienen.)

Es braust ein Ruf! 46 Soldaten-Marschlieder. 15 h, mit Porto 22 h.

Auswärtige wollen ihre Bestellung auf der Postanweisung angeben.

Buchhandlung W. Krafft, Hermannstadt.

Hochwertiges Motorenschmieröl u. vollkom- men reines Motorentreiböl

liefern Brüder Schiel, Maschinenfabrik, Kronstadt.

3108 2-6

Sammlung Götschen

Unser heutiges Wissen in kurzen, klaren, allgemein-
verständlichen Einzelbarstellungen

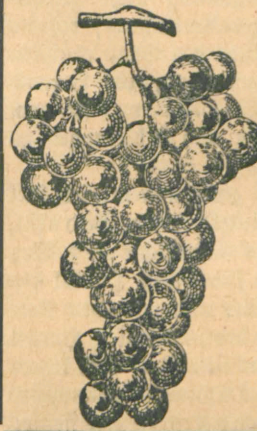
Jeder Band in Leinwand gebunden 90 Pf.

Sachlich geordnete Verzeichnisse der 765 Bände um-
fassenden Sammlung auf Verlangen gratis u. franco.

Zweck und Ziel der „Sammlung Götschen“ ist, in Einzelbar-
stellungen eine klare, leichtverständliche und übersichtliche Ein-
führung in sämtliche Gebiete der Wissenschaft und Technik zu
geben; in engem Rahmen, auf streng wissenschaftlicher Grundlage
und unter Berücksichtigung des neuesten Standes der Forschung
bearbeitet, soll jedes Bändchen zuverlässige Belehrung bieten.

Borrätig in der

Buchhandlung W. Krafft, Hermannstadt.



Verebelte Reben

amerikanische Schnitt- und Wurzelreben
in verschiedenen Sorten liefert, garan-
tiert sortenrein in reichster Auswahl,
die schon seit Jahren als erste und
solideste Firma bekannte:

Kokeltaler Erste Rebenveredelungs-Anlage
Eigentümer: 3100 3

Fr. Caspari

Mediasch (Siebenbürgen).

Bitte Preisliste zu verlangen.

Das einzige heimische Versicherungs-Institut:

„Transsylvania“

Hermannstadt, Heltauergasse Nr. 5

(gegründet im Jahre 1868)

übernimmt zu den kulantesten Bedingungen jede Versicherung gegen Feuersgefahr.

Den Mitgliedern des Sieb.-sächs. Landwirtschafts-Vereines werden besondere Begünstigungen eingeräumt.

Anträge, sowohl auf Versicherung gegen Feuersgefahr als für Versicherung auf den Todesfall oder Erlebens-
fall, Ausstattungs- und Militärdienstversicherung, sowie Rentenversicherung, ferner Begräbniskostenver-
sicherung können bei der Direktion, sowie bei der in jeder Ortschaft befindlichen Agentschaft eingereicht werden.

Die Bezirks-Vertretung für Hermannstadt befindet sich in der Verkaufshalle des Siebenb.-sächs. landw.
Bezirksvereines, Sporengasse Nr. 2; für Bistritz bei dem Bezirksverein des Siebenb.-sächs. Landwirtschaftsvereines,
Holzgasse Nr. 52. 2910 19

Hausgarne

werden tadellos und billigst im
Lohne gewebt in der königl.
Landesstrafanstalt. Ebenso sind
die dort erzeugten, dauerhaftesten
und billigsten Handtücher, Lein-
tücher, Tischzeug, fertige Schürzen,
Bettedecken, Vorhänge u. dgl. farb-
und waschechte

Webwaren

prompt erhältlich.

Man versäume nicht franko
Offerte oder Musterendung zu
verlangen von 2797 61-52

Georg Lingner, Webfabrik,
Nagyenyed (Siebenbürgen).

Verlangen Sie

umsonst und portofrei meinen Haupt-
katalog mit 4000 Ab-
bildungen von Uhren,
Gold- u. Silberwaren,
Musikinstrumenten,
Waffen etc.



Erste Uhrenfabrik
Hanns Konrad

k. u. k. Hoflieferant in BRÜX
Nr. 882 (Böhmen).

Nickel-Ankeruhren K 3.80, in besserer
Qualität K 4.20, in Ailsilber-Metall-
Rokoko-Gehäuse K 4.80, mit Schweizer
Ankerwerk K 5.—, Kriegs-Erinnerungs-
Uhr K 5.50, Radumtaschenuhr K 8.50,
2886 Nickelwecker K 2.90. 19-26
Versand per Nachnahme. Kein Risiko!
Umtausch gestattet oder Geld retour.

Die Genossenschaftsbank als A.-G.

in Elisabethstadt

übernimmt

Spareinlagen

zu den günstigsten Bedingungen.

Postsparkassaverlagscheine zur portofreien Einzahlung
stehen kostenlos zur Verfügung. 2814 47

Die Kapitalzinsensteuer zahlt die Bank.

Herausgegeben von der Oberverwaltung des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines.

Schriftleitung: Rudolf Briesbrocker; für den unterhaltenden Teil: August Schaffer. — Druck und Verlag: W. Krafft in Hermannstadt.